

150 Jahre AKG am Beethovenplatz

150 Jahre gibt es das schöne Gebäude des Akademischen Gymnasiums und diesen wunderbaren Saal. Seit ungefähr 50 Jahren wird in diesem Saal Theater gespielt. 1960 hat unser unvergessener Wolfgang Wolfring das Theater am AKG gegründet. Mehr als 30 Jahre lang hat er hier mit Schülern und später auch Absolventen griechische Dramen zur Aufführung gebracht. Danach durfte ich für eine wesentlich kürzere Zeit seine Nachfolge antreten. Ich habe mir mit meinem Team auch ein paar Ausflüge zu nicht klassisch-griechischen Dichtern gestattet, zum Beispiel zu Shakespeare. Als ich vor etwa 10 Jahren mit dessen „Macbeth“ meine Theatertätigkeit am AKG beendet habe, dachten wir alle, dass diese schöne Tradition nun beendet sei. Aber das war erfreulicherweise nicht der Fall. Eine nächste Generation von unglaublich begabten jungen Leuten führt nun die Tradition weiter und ich kann Ihnen nur ans Herz legen, keine ihrer Produktionen zu versäumen. Sie werden es nicht bereuen. Nun aber wollen wir unsere kleine Lesung mit einer Liebeserklärung an das Theater beginnen, mit dem Prolog von Shakespeare, den wir unserer letzten Produktion, Shakespeares „Macbeth“, vorangestellt haben. Es liest der damalige Regisseur Harald Ruppert:

O dass der Feuergeist der Muse stiege

Zur hellsten Himmelshöh der Phantasie!
Bühne ein Königreich, die Spieler Fürsten,
Gekoppelt ihnen zu Füßen, gleich Hunden,
Müssten Feuer, Speer und Blut
Lauern auf ihren Wink.

Verzeiht, ihr Guten, des platten unerleuchteten Geistes Wagnis
Auf diese schlichten Bretter hier, so Großes hinzustellen.
Ihr werdet fragen:
Fasst denn dieses Podium die weiter Felder Schottlands?
Oder dürfen wir in diesen Kubus die Burgen dieses Landes zwingen?

Verzeiht! Da Nullen auf einer niederen Stelle
Die Million bezeugen können, lasst uns daher
Ziffern in dieser großen Rechnung
Auf eure Einbildungskräfte wirken.
Ergänzt unsere Unvollkommenheit mit euren Gedanken,
Zerlegt einen Mann in tausend Teile
Und macht eine eingebildete Streitmacht daraus.
Denn es sind eure Gedanken,
Die nun unsere Könige schmücken müssen.
Tragt sie hierher und dorthin, überspringt Zeiten,
Verwandelt die Errungenschaft vieler Jahre
In ein Stundenglas.

Folgt uns geduldig nun von Bild zu Bild:
Hört freundlich unser Stück und urteilt mild.

Nun machen wir einen großen Sprung zurück zu den allerersten Anfängen des griechischen Theaters unter Wolfgang Wolfring, zur „Alkestis“ des Euripides, dem ersten griechischen Drama, das Wolfgang in diesem Saal aufgeführt hat. Der Zufall wollte es, dass über 30 Jahre später dieses Drama auch das letzte sein sollte, das Wolfgang hier in diesem Saal inszeniert hat. Sie hören nun den allerersten Text, der in seiner Ära hier gesprochen wurde, mit dem allerersten Darsteller, der damals diesen Text gesprochen hat und der heute wieder bei uns ist: Andreas Fellerer. Hören Sie nun mit ihm den Prolog des Gottes Apollon, der dem Haus des Admetos seinen Schutz versichert.

Haus des Admetos, wo ich es ertrug,
der Knechte Tisch zu teilen, selbst ein Gott!

Zeus hatte meinem Sohn Asklepios
mit einem Todesblitz die Brust durchbohrt.
Im Zorn erschlug ich die Kyklopen, die
Des Vaters Blitze schmieden. Er jedoch
Zwang mich zur Strafe, einem Sterblichen
Als Knecht zu dienen. Und so kam ich in dies Land
Und weidete die Herden meines Herrn.
Zugleich beschütze ich das Haus Admets,
den ich so rein und fromm fand wie mich selbst.
Ja, auch dem Tod entriss' ich ihn, betrog
Die Schicksalsgöttinnen. Denn die erlaubten,
Admetos dürfe seinem frühen Tod entfliehn',
wenn sich ein anderer für ihn opferte, wenn er
statt seiner ginge in das Totenreich.

Daraufhin fragte dieser seine Freunde
Um Rat, auch seinen greisen Vater und
Die Mutter. Doch bereit, für ihn zu sterben, fand
Er niemand, fand als einzige die Gattin.
Schon ringt Alkestis drinnen mit dem Tod.
Ermattet stützt sie sich auf fremde Hände.
Denn heute muss sie aus dem Leben scheiden.
Ich selbst verlasse dieses lieb geworden Dach,
dass mich im Hause nicht Befleckung treffe.
Der Thanatos ist nah, der Toten Herrscher
Der sie ins Reich des Hades führen will.
Er wartet längst auf diesen Schicksalstag
Und stellt genau zur rechten Zeit sich ein.

Jetzt lassen wir wieder fast 30 Jahre vergehen und kommen zu einer nächsten Generation von Darstellern und Darstellerinnen. 1995 inszenierte Wolfgang die „Iphigenie bei den Taurern“ von Euripides mit einer grandiosen jungen Iphigenie. Hier ist sie auch heute wieder bei uns: Anna Pflug.

Atreus, der Sohn des Pelops, zeugte Agamemnon.

Ihm, dem König von Mykene, schenkte Klytairnestra
Eine Tochter, Iphigenie.
Sie starb, wie alle meinen, in der Bucht
Von Aulis Artemis zu Ehren, die
Das Opfer forderte.
Dort hatte sich die Flotte aller Griechen
Versammelt; sie gehorchte Agamemnons Ruf.

Der wollte seinem Volk den Kranz des Sieges bringen,
des Sieges über Troja, wollte rächen
die Untat Helenas und seinen Bruder ehren.
Kein Fahrwind hob sich, doch
Der Seher Kalchas riet:

„O König, Feldherr dieser Heeresfahrt!
Nie wird ein Schiff der Griechen diesen Strand verlassen,
eh' du die eigene Tochter hingibst
der Göttin Artemis. Ihr hast du einst gelobt,
die schönste Frucht des Jahres darzubringen. –
die schönste Erstlingsfrucht ist Iphigenie;
Du musst das Mädchen am Altar zum Opfer weihen!“

Schon lag ich da, und das erhobene Schwert
Verhieß den Tod mir von der Hand des Vaters.
Die Göttin aber schonte mich, schob eine Hirschkuh vor:
Die ward geschlachtet. Niemand sah,
was hier geschah. Ich ward entrückt und durch
den hohen Äther hierher versetzt in's Land
der Taurer. Hier gebietet
als Herrscher Thoas seinem wilden Volk. –
Als Priesterin der Artemis muss ich, wie es
Schon längst hier Sitte,
nun selber jeden Griechen opfern, der
als Fremder etwa sich hierher verirrt.

Ich trat heraus, um einen düsteren Traum,
der mich in dieser Nacht in Angst versetzte,
dem Himmel zu verkünden. Denn im Traum fand ich
mich wieder im Palaste von Mykene,
in meinem Schlafgemach. Die Erde aber bebte.
Ich stürzt' in 's Freie, sah des Hauses Dach
Und alles niederfallen von der Pfeiler Höhe.

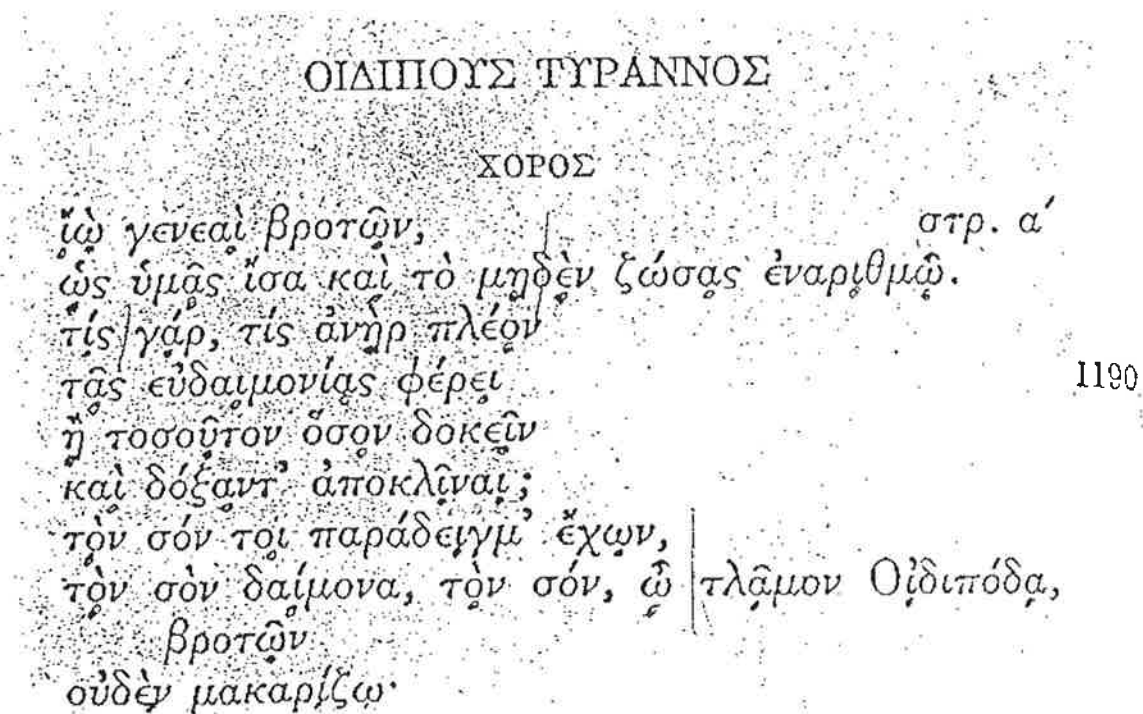
Nur eine einz'ge Säule stand: aus ihrem Kranzgesims,
so träumte mir, ergoss sich Menschenhaar,
und ihre Stimme, ach, sie klagte wie ein Mensch.
Doch ich besprengte mit geweihtem Wasser
Die Säule, wie ich hier benetzte
Die Menschen, die zum Opfertod bestimmt.

Wie deut' ich also diesen Traum? Ein Pfeiler
Des Hauses ist der Sohn, ist wohl Orestes,
mein Bruder. Da ich ihn mit Wasser netzte
und jeder stirbt, den ich zum Tode weihe,
bedeutet dies: Orest ist tot. Auf andere Münzen kann
ich nicht den Traum.

So will ich also aus der Ferne
Dem Fernen, Hingeschied'nen, Grabesspenden weihn'
Mit meinen Griechenfrauen, die der Fürst
Zu Dienerinnen mir bestimmt. – Wo bleiben sie?
Ich werde drinnen warten, gehe nun in 's Haus,
in dem ich wohne, in der Göttin Heiligtum.

Das zentrale und wesentlichste Element des griechischen Theaters war natürlich stets der Chor. Matthias Roland, lange Jahre eine Säule des Theaters am AKG, hat zwei Chorlieder mit Mitgliedern des Wolfring - Ensembles, die unserer Schule bis heute treu geblieben sind, einstudiert. Das erste aus dem „König Oidipus“ des Sophokles „O Geschlechter der Menschen“. Das zweite, eines der schönsten – für mich überhaupt das allerschönste – stammt aus dessen Alterswerk, dem „Ödipus in Kolonos“. Welche Wahrheit ist tiefer als diese: „Wer die Mitte verschmäht, längeres Maß begehrt für sein Leben, dient jener nicht der Torheit nur?“

O Geschlechter der Menschen



*Io geneai broton
Hos hūmas isa kai
To meden zosas enarithmo
Tis, gar tis aner pleon,
tas eudaimonias ferei
e tosuton, hoson dokein
kai doxant apoklinai...
Ton son toi paradeig' mechon
Ton son daimona
Ton son o
Tlamon Oidipoda broton
Ouden makarizo.*

O Geschlechter der Menschen ihr,
alle, die ihr am Leben seid,
wie seid dem Nichts ihr so nahe!

Denn wer von den Sterblichen
Trägt ein größeres Glück in sich,
als soviel ihm sein Wahn verleiht,
bis er scheitert im Wahne.

Dich nehm' ich zum Beispiel nun,
dich, unseliger Oidipus,
sehe dein Schicksal und achte hinfort
nichts Sterbliches glücklich.

Oidipus auf Kolonos/Chorlied/4. Stasimon

Wer die Mitte verschmäht,
längeres Maß begehrt für sein Leben,
dient jener nicht der Torheit nur?

Denn die Länge der Zeit
häuft nur ein Leid auf das andere,
bis endlich der Helfer erscheint,
bis der Todesbote zur Hochzeit ruft
ohne Leier und Tanz.

Nicht geboren zu sein, dieser Gedanke siegt,
ja er siegt über alles.
Aber zurückzukehren, woher du gekommen, und möglichst schnell,
ist das zweite Wort. Denn Leichtsinn der Jugend verweht. Es nahen
bald Mühsal und Schmerzen, Neid und Kampf,
eh' zuletzt das Schlimmste erscheint,
das kraftlose Alter,
das nicht Lob, nicht Liebe, kein Freund umgibt.

Seht hier diesen Ärmsten!
Wie rings die nördliche Klippe erbebt
Von den Schlägen der Stürme,
so erschüttert auch diesen von Grund auf
Brandung des Meeres, wogenschwer.

Unsagbare Leiden, sie brausen heran und ruhen nicht,
Stürme vom Untergang und vom Aufgang der Sonne,
Stürme vom Mittag und aus dem Dunkel des Nordens.

Jetzt aber genug der Klagen über die Vergänglichkeit des Daseins und die Mühsal des Lebens. Das Leben macht doch oft auch Freude und Spaß. Und seien wir ehrlich: Was macht mehr Spaß, als wenn wir so richtig boshaft sein können. Und damit wären wir bei den Epigrammen von Martial angelangt. Eine leise Wehmut begleitet auch diese. Sie wurden früher oft von zwei Unvergessenen, Unerreichten gelesen, die nicht mehr unter uns sind: Gerhard Tötschinger und Honzo Holecek. Also werde heute ich diese Texte lesen. Ich entschuldige mich gleich im Voraus bei den beiden. So wie sie kann ich es leider nicht. Vielleicht sitzen sie ja gerade da oben irgendwo mit Wolfgang bei einem Gläschen Wein und sehen sie uns zu. Und sollten sie empörtes, düsteres Donnerrollen hören oder vielleicht ein gluckerndes homerisches Gelächter, oder es fährt ein wütender Stock, pardon Blitz, auf mich herab, dann wissen sie, dass sind sie: Gerhard, Honzo und Wolfgang.

MARTIAL
MARTIAL

Matthias Roland

Moderation

Ich habe Wolfgang einmal das Leben gerettet!

Wenige der Anwesenden werden wissen, dass ich unserem Freund Wolfgang einmal das Leben gerettet habe. Hätte ich ihn damals nicht während der Vorstellung aus dem Kinosaal der Albertina hinausgetragen, er wäre wahrscheinlich an seinen heftigen Lachkrämpfen zugrunde gegangen.

Wolfgang konnte lachen. Und wer ihn wie ich dabei beobachten konnte, wie er sich – wie wir an jenem Abend - einen Film mit Stan Laurel und Oliver Hardy ansah, der wusste, dass er lachen konnte, wie kein anderer. Den ganzen Rest des Abends konnte ich mich mit ihm dann eigentlich nicht mehr unterhalten. Es fiel ihm nämlich ständig wieder irgendeine Szene aus den Filmen ein und er brach unvermittelt in ein geradezu hysterisches Lachen aus.

Über die beiden Herren, die den nächsten Programmpunkt bestreiten werden, habe ich ihn oft und herzlich lachen gesehen. Gerhard Tötschinger und Kammersänger Heinz Holecek lesen Epigramme des römischen Dichters Martial.

Marcus Valerius MARTIALIS lebte in Rom zur Zeit des Kaisers Domitian im 1. Jahrhundert nach Christus und gibt in seinen scharfgeschliffenen Spottepigrammen ein – natürlich überzeichnetes – negativ gefärbtes Bild vom gesellschaftlichen Leben seiner Zeit.

Martial wurde das Vorbild für das satirische Epigramm der Weltliteratur!

Er begann sein umfangreiches Werk mit einer Kurzcharakteristik seiner eigenen Person:

Gerhard Tötschinger, Heinz Holecek

Martial/Epigramme

II 1, Ruhm des Dichters:

*Hic est, quem legis, ille, quem requiris :
Toto notus in orbe Martialis.*

Ja, er ist's, den du liest, nach dem du fragst,
der Martial, welcher weltbekannt geworden
durch sein witziges, feingeschliffnes Bändchen.
Ihm hast du, treuer Leser, Ruhm verliehen, als er noch lebte,
wie ihn selten posthum ein Dichter erntet.

IV 49, Der Dichter über seine Epigrammen-Dichtung:

Glaube mir, Flaccus, nichts versteht einer von Epigrammen,
der sie nur Spielerei nennt und als Witzchen beschreibt.
Der betreibt Spielerei, der die grausige Mahlzeit des Tereus
Oder das grässliche Mahl des Thyestes beschreibt
Oder den Daedalus, wie er dem Sohne anklebt die Flügel,
und in Sizilien wie Schafzucht betreibt Polyphem.
Meine Büchlein vermeiden den Schwulst: nicht rauscht meine Muse
Mit der Schleppe nach sich hochaufgeplustert daher.
„Aber das andere wird doch gelobt, verehrt und bewundert?“

Freilich, gelobt wird es schon, aber man liest, was ich schreib'.

12,82 Man ließ sich in der Kaiserzeit, aus der uns Martial erzählt, sehr gern zum Essen einladen. Manche betrachteten das geradezu als Beruf:

Wie man's auch anstellt, man kann im Schwitzbad oder im Schwimmbad
Dem Menogenes nicht, will man's so sehr auch, entgehn.
Rechts und links fängt die Bälle er auf, wenn beim Spiel man sich aufwärmt,
und die gefangen er hat, rechnet den deinen er zu,
Bringst du ein Handtuch, so ruft er begeistert: „Wie schneeweiß das aussieht!“
Wäre es dreckiger auch, als es ein Kinderlatz ist.
Kämmst du dein schütteres Haar, das spärlich die Glatze nur zudeckt,
sagt er, sein wallendes Haar habe Achilles gekämmt.
Selber bringt er erfrischenden Trunk aus rauchiger Flasche,
und wenn die Stirne dir schwitzt, wischt er sie sorgfältig ab.
Alles wird er bewundern und preisen, bis schließlich du mürbe
Bist und endlich ihm sagst: „Komm heut zum Essen zu mir!“

3,12 Vor dem Mahl reichte der Gastgeber oft Salben, die mit Duftstoffen versetzt waren.

Gestern hast du uns zwar schön parfümietet,
aber bei Tische wurde dann nichts serviert.
Schöner Witz – mit knurrendem Magen duften!
Wer nicht isst, Fabullus, und eingesalbt wird,
der ist wirklich, so scheint mir's, eine Leiche!

7,59 Verschiedene Eßgewohnheiten

Nie ohne einen Eber speist unser Caecilianus:
Caecilianus hat einen netten Gefährten bei Tisch!

1,18 Auf einen Weinpanscher

Tucca, was hast du davon, wenn du alten Falerner vermischest
Mit dem heurigen Wein aus vatikanischem Faß?
Auf uns kommt's ja nicht an, doch edlen Falerner zu morden,
Krätzer zu panschen hinein, Frevel und Sünde ist das.
Deine Gäste mögen vielleicht verdienen zu sterben,
aber so köstlicher Wein hat doch den Tod nicht verdient!

1,10 Ein Erbschleicher wirbt um eine Schwindsüchtige
(„Sie hustet“ heißt: sie stirbt sehr bald!)

Petit Gemellus nuptias Maronillae:
Et cupit et instat et precatur et donat.
Adeone pulchra est ? Immo foedius nil est.
Quid ergo in illa petitur et placet ? – Tussit

Um Heirat wirbt Gemellus bei Maronilla :
Er gibt Geschenke und bittet und fleht und drängt ständig.
Ist sie eine Schönheit? Nein, hässlicher ist niemand!
Und was liebt man an ihr so sehr? – Sie hustet!

10.16 Die Ehe scheint überhaupt ein Risiko gewesen zu sein

Als Aper sich im Sport des Bogenschießens übte,
erschloß er seine Frau, was ihn gar sehr betrübte.
Ein Unglücksfall – gewiß; doch da schwerreich sie war,
scheint mir: daneben auch trifft Aper wunderbar!

Reiche Ernte

Schon Dein siebentes Weib hast du im Acker begraben.
Keinem, glaube ich, bringt reichere Ernte sein Feld!

Mein Mädchen

Mein Mädchen sagt man mir, traf oft sich insgeheim
Mit einem schwulen Kerl im stillen Kämmerlein.
Ich schlug die Türe ein. Man hat mir falsch berichtet,
Lupus, ich sah die zwei: schwul war der Bursche nicht.

5,58 Der Dichter über verschiedene Zeitgenossen

Cras te victurum, cras dicis, Postume semper...

Morgen wirst du, so sagst du stets, dein Leben genießen.

Sage mir, Postumus, doch, wann dieses „Morgen“ denn kommt.

Wie lange dauert's? Wo ist's? Woch kann dieses „Morgen“ ich finden?

Hält es im fernsten Orient, sag mir, sich etwa versteckt?

Dieses „Morgen“ ist schon bejahrt wie Priam und Nestor,

und wie teuer, sag mir, kann man dies „Morgen“ erstehn?

Morgen nur lebst du dich aus? Schon heut ist's recht spät, um zu leben.

Der nur, Postumus, ist weise, der gestern gelebt.

3,26

Candidus, du hast allein deine Güter und Gelder zu eigen,

dir alleine gehört Goldgeschirr, dir Porzellan,

ganz alleine gehört dir dein Wein vom edelsten Jahrgang,

dir nur gehört dein Verstand, dir nur gehört dein Talent.

Alles gehört dir allein – wie wagte ich das zu bestreiten -,

doch mit der Menge des Volks, teilst du die Gattin, mein Freund!

Ein gar nicht so seltener Typ

Atticus, hübsch deklamierst du, und hübsch plädierst vor Gericht du,

schreibst Geschichte recht hübsch und auch Gedichte sehr hübsch.

Hübsche Schwänke verfasst du und hübsch schreibst du auch Epigramme,

hübsch ist dein Lautenspiel, und auch dein Ballspiel ist hübsch.

Gutes zwar bringst du nicht fertig, doch hübsch verfertigst du alles:

Du bist ein Dilettant und machst dich wichtig dazu!

9,81 An Freunde, die den Dichter kritisieren

Meinen Lesern und Hörern gefällt, Freund Aulus, mein Büchlein,

doch ein anderer Poet findet mich nicht elegant.
Daraus mach ich mir nichts: meinen Gästen sollen die Speisen
Schmecken: ob sie ein Koch billigt – das ist mir egal!

8,69

Du bewunderst, Vacerra, nur die alten
Und lobst nur die schon verstorbenen Dichter:
Das ist, verzeih! – zu viel verlangt, Vacerra,
dass ich, um dir zu gefallen, jetzt sterbe.

10,47 Des Dichters Lebensauffassung

Vitam quae faciant beatiorem,
iucundissime Martialis, haec sunt:

Diese Dinge, mein teuerster Martialis,
sind's die glücklich das Leben uns gestalten:
ein Vermögen, ererbt, und nicht erschuftet,
fruchtbar Land, und im Herd beständig Feuer,
kein Prozeß, und Klientendienst nur selten,
Ruhe stets, auch ein Leib, gesund und kräftig
Kluge Ehrlichkeit, gleichgesinnte Freunde,
beim Bankett Geselligkeit ohne Luxus,
eine Nacht, nicht trunken, doch ohne Sorgen,
nicht stets einsam im Bett, doch stets manierlich,
Schlaf, durch den uns das Dunkel kurz erscheint,
mit dem Los, das uns zuviel, sich bescheiden,
und das Ende nicht fürchten und nicht ersehnen.

Martial zieht sein Resümee:

Jetzt lobt, liebt und singt ganz Rom meine Verse: es trägt mich
In der Tasche bei sich und in der Hand jedermann.
Einer jedoch wird rot und blass, sperrt das Maul auf und hasst mich.
So ist's recht: es gefällt nun mir auch selber mein Werk!

Und am Schluß: Was den Dichter am meisten freut:

Rumpitur invidia quidam, carissime Iuli,
quod me Roma legit, rumpitur invidia

Einer zerplatzt vor Neid, mein teuerster Julius; weil mich
Rom gern liest, so will jener zerplatzen vor Neid.
Er will zerplatzen vor Neid, weil immer, wo Leute sich sammeln,
jedermann auf mich zeigt: er will zerplatzen vor Neid.
Er will zerplatzen vor Neid, weil zwei Kaiser bestätigt mir haben
Das Dreikinderrecht: er will zerplatzen vor Neid.
Er will zerplatzen vor Neid, weil ein hübsches Gütchen am Lande
Und ein Stadthaus ich hab: er will zerplatzen vor Neid.

Er will zerplatzen vor Neid, weil gern meine Freunde mich sehen
Und man zu Tisch mich oft lädt: er will zerplatzen vor Neid.
Er will zerplatzen vor Neid, weil ich populär und geschätzt bin:

Platzen möge daher, jeder der platzet vor Neid!

(rumpatur, quisquis rumpitur invidia!)